

Lies den folgenden Text genau durch und beantworte anschliessend die Fragen.
Du hast für die ganze Prüfung (Textverständnis und Sprachaufgaben) 80 Minuten Zeit.
Auf dem Textblatt darfst du unterstreichen und Notizen machen.

Hombrechtikon (nach Anja Schmitter)

Als ich vor die Schiebetüre trete, geht sie nicht auf. Der Vorplatz ist verlassen, die Sitzbank neben dem Eingang mit rot-weissem Plastikband abgesperrt. Ich klinge, und ein Mann wird hinter der Glastür sichtbar, die Tür öffnet sich.

«Haben Sie sich angemeldet?» Der Mann trägt ein weisses Hemd, mustert mich von Kopf bis Fuss. Ich bejahe, er schaut auf seine Liste, nickt. Dann fülle ich das Formular aus. Unterschrift. Hände desinfizieren. Maske aufsetzen.

«Warten Sie hier, wir holen Frau Brun.»

Im Raum fehlen Tische. Die, die noch da sind, sind weit voneinander entfernt. Nur das Aquarium steht noch am gleichen Platz, die bunten kleinen Fischlein schwimmen von Wand zu Wand. Es riecht nach Kaffee und Desinfektionsmittel. Der Mann gibt mir ein Zeichen, ich durchquere den Raum, folge ihm nach draussen.

Draussen vor der Cafeteria sitzt meine Grossmutter an einem Tisch. Neben sich den Rollator geparkt. Das weisse Haar zu Locken gewellt. Sie trägt ihr Seidentuch (sie hat für jede Saison eins), Blumenmuster in Braun, Rot, Orange, ihre gelbgetönte Sonnenbrille. Ich rufe ihren Namen, sie lacht, ich setze mich. Wir umarmen uns nicht. Es ist Ende September. Der Himmel ist dunstig, hellgrau, dennoch drückt die Wärme der Sonne durch das orange gestreifte Schattendach der Cafeteria.

Meine Grossmutter fragt: «Und, hast du die Pistole reingeschmuggelt?» Ich verneine, die Kontrollen sind streng. Ihr Lachen ist trocken: «Schlimmer als im Gefängnis.»

Bei unseren Telefonaten hatte sie sich häufig vorgestellt, wie sie den Corona-Massnahmen entgegengehen könnte. Nur im Spass.

Ich frage sie, wie es ihr gehe, sie sagt: «Ich bin zufrieden.»

Sie erkundigt sich nach meiner Katze. Die frisst und schläft. «Die Mahlzeiten strukturieren den Tag», sagt sie.

Die Tische bevölkern sich. Zwei Senioren trinken Weisswein, die Blicke vor sich auf dem Tisch. Nur manchmal, wenn jemand vorbeigeht, drehen sie die Köpfe, lassen eine Bemerkung fallen, nippen am Glas und schauen dann wieder auf die Tischplatte. Meine Grossmutter blickt an mir vorbei in den Himmel.

«Sind das Krähen?»

«Nein, Möwen.»

«Siehst du, das habe ich gesehen, die dunklen Flecken am weissen Himmel», sagt sie.

«Die Vögel fliegen tief», sagt einer der Weintrinker am Nebentisch, «das Wetter wird schlecht.»

«Das Wetter wird schlecht», sagt auch meine Grossmutter. Ich schaue auf meinem Handy nach, bestätige: «Nächste Woche wird es kalt.»

«Schon acht Menschen sind gestorben, seit ich hier bin», sagt meine Grossmutter.

Vor kurzem ist ihre beste Freundin gestorben. Die Grossmutter hat uns daraufhin angerufen und gesagt, sie möchte, dass ihre Asche dereinst neben der von Zorro, unserem Familienhund, verstreut wird. Seine Asche liegt auf einem Berg über dem Lago Maggiore.

Vom Innenhof, wo wir sitzen, sehe ich auf das Wohngebäude. Gelb-grünlicher Anstrich, dicke Mauern, wenig Fenster. Es wird bald abgerissen. Für den Neubau, ein Grossprojekt Hombrechtikons, der Gemeinde, wo meine Grossmutter seit sechs Jahrzehnten lebt. «Das wird schön», sagt meine Grossmutter, «aber ich werde es nicht mehr erleben.»

Am 17. Dezember 2020 wird meine Grossmutter 100 Jahre alt.

«Wir können meinen Geburtstag nicht feiern», sagt sie.

45 «Man wird schon eine Lösung finden», widerspreche ich.

«Verschieben», sagt sie. «Auf später.»

Dann erklärt sie, sie habe am Radio gehört, dass es zurzeit vielen alten Menschen so ergeht.

«Was will man machen, wir müssen es nehmen, wie es kommt.»

«Zum Glück gibt es das Radio», sagt sie dann und lacht. Das Radio ist ihr Tor zur Welt.

50 Meine Grossmutter war in ihren 99 Lebensjahren nur ein einziges Mal im Ausland, auf der Hochzeitsreise nach Rimini. 1946 war das, sie blutjung, der Grossvater ebenfalls, rundherum kriegsversehrte Häuser, kein fliessend Wasser im Hotel. Im Restaurant haben sie das Teuerste bestellt, ohne die italienische Speisekarte zu verstehen. Es wurde ein Hummer serviert. Das junge Paar wusste beim besten Willen nicht, was damit anzufangen sei.

55 «Zu Hause ist es doch am schönsten», das sagte meine Grossmutter schon immer.

Zu Hause war für sie 59 Jahre lang die gleiche Wohnung, im sechsten Stock eines Wohnblocks der Siedlung Plattenhof. Als wir die Wohnung räumten, kannte mein Vater jeden Gegenstand aus seiner Kindheit, sie hatte die 50er Jahre komplett konserviert.

60 «Wenn ich die Augen schliesse», sagt sie, «gehe ich häufig durch meine Wohnung, blicke aus dem Fenster, sehe die Berge: den Etzel, Vreneligsärtli, die Mythen.»

Ich erkenne hinter den Brillengläsern, dass sie die Augen geschlossen hat. Sie öffnet sie wieder und sagt: «Weisst du was, ich habe jetzt aufgehört, mein Bett selber zu machen.»

Die Möwen ziehen immer noch ihre Kreise im hellgrauen Himmel. Dann ist die Stunde um.

Der Mann im weissen Hemd kommt an unseren Tisch und bittet mich, zu gehen.

65 Ich fülle den Inhalt meines Rucksacks in die Tasche ihres Rollators, ein paar Flaschen für das unterste Fach in ihrem Kleiderschrank, sie nennt es ihren Weinkeller. Ein paar Pralines fürs Gmüt.

«Jetzt ist der Kofferraum aber voll», sagt sie.

Ich ermahne sie, vorsichtig zu fahren.

70 «Blinken nicht vergessen, keine Kurven schneiden.» So düsen wir durch die Cafeteria. Dann bleibe ich stehen.

Sie schiebt ihren Rollator vorsichtig über die Schwelle in den Lift, gebeugt, die Haare zerzaust, klammert sich an ihr Fahrzeug. Sie winkt in meine Richtung, ohne mich wirklich zu sehen. Ich winke auch, rufe Tschüss, bis die Tür sich schliesst. Winke immer noch und schaue auf die geschlossene Türe.

75 Ich stelle mir vor, wie wir ihren Hundertsten feiern. Ein Volksmusikquartett, viel Prosecco und Glückwünsche aus dem Radio.